

Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg

I

„Sehnsucht nach Frieden“ ist eine Unternehmung, die länger zurückreicht. Ausgehend von der Notwendigkeit eines intakten Lebensraumes, ohne den das Überleben der Menschheit nicht möglich ist, erschließen sich Felder, die über den Blickwinkel der üblichen Alltagsperspektive in der unmittelbaren Zeit nach dem 2. Weltkrieg weit hinausgehen. Diese war geprägt durch die Angst vor dem Ausbruch eines 3. Weltkrieges aufgrund des kalten Krieges und die Erinnerung der Überlebenden an die Millionen Toten sowie einer bis dahin nicht vorstellbaren Dimension der Schreckensherrschaft des NS-Regimes, dem Holocaust.

Frieden war und ist auch heute noch vielerorts gedacht als die Abwesenheit von Krieg und der damit verbundenen personalen Gewalt. Frieden ist hier jedoch lediglich mit Bezug auf die Makro-Ebene - insoweit als Abwesenheit von militärischen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Staaten - negativ definiert (siehe IV).

II

Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte ständiger Kriege verschiedener Art. Es verwundert daher nicht, wenn die Abwesenheit von Krieg traditionell als Frieden definiert ist. Doch reicht ein solches grob geschnittenes Bild aus, um den vielfältigen Lebenssituationen zu begegnen? Reicht eine derartige Betrachtung aus, um der Sehnsucht, in Frieden leben zu können, gerecht zu werden? Wohl kaum. Ein simples und gleichermaßen aktuelles Beispiel möge dies verdeutlichen.

Deutsche Soldaten werden in Krisengebieten (z.B. Afghanistan) eingesetzt, um die Bevölkerung zu schützen sowie den Aufbau demokratischer Strukturen zu ermöglichen. Das Ergebnis der Verwicklung in Kampfhandlungen sind Verletzte und Tote. Deutschland führt keinen Krieg gegen Afghanistan, gleichwohl wird niemand ernsthaft behaupten wollen, daß die deutschen Soldaten dort in Frieden leben.

Das Beispiel zeigt eindringlich, es geht nicht um Begriffsbildung und deren Interpretation und erst recht nicht um politisches Parteiengezänk. Es geht um viel mehr, nämlich um die Frage, unter welchen Voraussetzungen der Mensch in Frieden leben kann. Mit anderen Worten: Wie Frieden an sich zu denken ist.

Die Einführung versucht sich dieser Fragestellung anzunähern - einen Rahmen zu skizzieren, der die Chance auf Antworten ermöglicht. Ihr werden verschiedene Skizzen mit Beiträgen zu spezifischen Themen folgen. Einen Königsweg für die eine richtige Antwort wird es nicht geben und auch nicht geben können. Die Skizzen verstehen sich so als Denkanstöße für eine Vielzahl möglicher und sehr wahrscheinlich höchst verschiedener Erwiderungen. Jene mögen neue Fragen, Kritik oder individuelle Lösungsansätze sein.



Sich dem Begriff des Friedens zu nähern, heißt zunächst, seine Komplexität zu begreifen. Sichtbarer Ausdruck der Komplexität sind Erscheinungen, deren Ausprägungen verschiedenen Dimensionen zugeordnet werden können. Diese Dimensionen wahren nicht zusammenhanglos durch irgendwelche imaginären Räume. Sie sind miteinander auf eine nicht von vornherein steuerbare dynamische Weise verwoben - greifen ineinander, widersprechen oder ersetzen sich - eine lineare Beziehung gibt es nicht. Und doch scheint es möglich, eine grundsätzliche Struktur zu erkennen, die zu einem Drei-Ebenen-Modell des Friedens führt. Es sind die Makro-, Meso- und Mikro-Ebene.

Nach dem Prinzip der partiellen Isomorphie hat die Formalstruktur eines Modells der Problemstruktur der Realität zu entsprechen. Insoweit sind die Beziehung der Elemente und ihre kausalen Verknüpfungen thematisiert. Gleichwohl erfolgt mit jedem Modell eine Reduktion der Realität. Das gilt wegen des Bezuges von Menschen zu Menschen in besonderer Weise. Das Drei-Ebenen-Modell führt zu einer idealisierenden Form. Sie dient der Anschaulichkeit, kann als pragmatisch-deskriptiv verortet werden und hat Symbolcharakter. Letzterer ergibt sich aus den durch die Strukturierung verschiedener Ebenen resultierenden Grenzen, die - da fließend - in ihrer relativen Unschärfe Unterbestimmtheit vermeiden und so individuelle, kognitiv gestützte Interpretation mit dem Blick auf das Ganze ermöglichen sollen.

IV

Beginnen wir mit der Makro-Ebene. Dann können wir feststellen, Frieden als Abwesenheit von Krieg zwischen souveränen Staaten zu definieren, gilt sowohl im Völkerrecht als auch in dem erwähnten vorwissenschaftlichen Alltagsverständnis mit Bezug auf das Gegensatzpaar Frieden/Krieg. Letzterer wird traditionell als Form militärischer Auseinandersetzungen gesehen. Diese Form hat mit dem Terrorismus des 21. Jahrhunderts eine neue Dimension erhalten, auf die es bisher keine schlüssigen Antworten gibt.

Es verwischen die Grenzen. Wähnen sich Terroristen in einem gerechten Krieg, sind ihre Terroranschläge für die anderen abscheuliche, nicht zu rechtfertigende Gräueltaten. Im Ergebnis bleiben die Toten tot - ihre trauernden Angehörigen sowie Überlebende werden nicht über Begriffsbildung und ihre Grenzen oder die Interpretation sprachlicher Konstrukte nachdenken.

Ferner wird Krieg gelegentlich immer noch als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ gerechtfertigt. Derartige Legitimationsversuche bleiben problematisch, auch wenn von dem gerechten Krieg oder humanitären Intervention die Rede ist. Aufgabe von Regierungen ist es vielmehr, friedliches Zusammenleben zu gewährleisten.

Die Makro-Ebene ist die Ebene der internationalen Beziehungen.

V

Der Anspruch auf ein friedliches Zusammenleben ist auch innerhalb eines Staates, d.h. auf der Meso-Ebene, einzulösen. Er spiegelt sich einerseits in der Rechtsbeziehung des Staates zu seinen Bürgern, die sich grundlegend auf die Garantie allgemeiner Menschenrechte gründet, und den Rahmenbedingungen, innerhalb derer sich die Gesellschaft entwickelt bzw. entwickeln kann.

Die Rechtsbeziehung des Staates zu seinen Bürgern verlangt nach Schutz vor politischem Machtmißbrauch und Willkür - womit Freiheitsrechte (status negativus) definiert sind. Sie werden ergänzt durch die sogenannten politischen Teilnahmerechte (status activus), mithin um demokratische Mitwirkungsrechte am politischen Entscheidungsprozeß. Grundlegend ist das von Hannah Arendt formulierte Prinzip, nach dem der Mensch das Recht, Rechte zu haben beanspruchen kann.

Dieser Verweis auf die Rahmenbedingungen, innerhalb derer sich die Gesellschaft entwickeln kann, verlangt nach einem Friedensbegriff, der sich nicht nur aus der Abwesenheit von direkter personaler Gewalt speist - der auch die Probleme indirekter struktureller Gewalt berücksichtigt, womit die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Fragen der individuellen Selbstbestimmung, der Gerechtigkeit, der Menschenwürde, der kollektiven Ächtung, der Ausbeutung und des sozialen Ausgleichs sowie das Leben in einer lebenswerten Umwelt thematisiert sind.

Mit einer solchen Perspektive reflektiert der Friedensbegriff die sozioökonomischen und kulturellen Bedingungen - insbesondere die der Freiheit in einer pluralen Gesellschaft, die sich in dem Recht und der Fähigkeit, Bestimmtheit selbst zu begründen, zeigt. Normen, genauer: Ihre Handlungsoptionen, werden variabel und doch nicht beliebig, da Freiheit im Sinn von Freisein immer den Bezug zu dem Anderen enthält. Der prozessuale Charakter, mit dem sowohl die Voraussetzungen als auch Möglichkeiten friedlichen Zusammenlebens stets neu zu vergegenwärtigen sind, erweitert den geographischen zum sozialen, d.h. konstitutiv-regelgebundenen Lebensraum.

Sehnsucht nach Frieden ist daher ein Grundbedürfnis, das alle Lebensbereiche durchdringt, in der Pluralität der modernen Gesellschaft nach Orientierung strebt und somit auf der Meso-Ebene seine soziologisch-kulturelle Ausprägung erfährt.

Die Meso-Ebene ist die Ebene der nationalen/gesellschaftlichen Beziehungen.

VI

Soziale Systeme, Gesellschaften, sind (wie angezeigt) nicht frei schwebend losgelöst von den betroffenen Akteuren denkbar. Jeder der in/mit ihnen lebenden Menschen ist sowohl an ihrer Konstitution und ihrer Weiterentwicklung als auch an der Aneignung der durch sie hervorgebrachten Wissensleistungen, Normen und Werte beteiligt. Aus dem Prozeß der Interaktion resultieren (selbstgeschaffene) Bedingungen, über die der Mensch reflektiert und deren Vielfältigkeit sowohl ein ursprüngliches als auch transformatives Denken möglich werden lassen. Der sichtbar werdende Bezug zur individuellen Persönlichkeit eröffnet den Blick auf eine dritte, die Mikro-Ebene.

Sie betrifft den Menschen und seine innere Verfaßtheit. Dazu gehören die Suche nach dem Sinn des Lebens sowie die Fähigkeit, Aggressionen vernunftbegabt durch problemlösungsorientierte Konfliktstrategien zu bewältigen.

Frieden heißt somit zuerst „Frieden denken“ - und ebnet damit den Weg für den gemeinsamen Bezug zur Akzeptanz der jeweils nichtreduzierbaren Ungleichartigkeit des Anderen.

Die Mikro-Ebene ist die Ebene der interpersonalen Beziehungen und des intrapersonalen Bezugsrahmens.

VII

Was also ist Frieden? Frieden ist Weg und Ziel, ist Prozeß und Ergebnis, ist Differenz und übergeordnete Gemeinsamkeit sowie Prinzip und Norm gleichermaßen. Das gilt für alle Ebenen. Gewalt dagegen zerstört. Frieden zeigt sich in der Freiheit der Achtung und der Anerkennung der Andersartigkeit des Anderen, zeichnet sich aus im fairen Dialog zwischen Gleichberechtigten - mithin in Kommunikation, die dem Verstehen und dem Verständnis dient. Hieraus erwächst Toleranz (und nicht umgekehrt); eine Toleranz, die in der Akzeptanz des Unterschieds und der Vielheit nicht mit Standpunktlosigkeit oder Fatalismus zu verwechseln ist.

Sehnsucht nach Frieden bündelt sich schließlich in dem universellen Wunsch, unter menschenwürdigen Bedingungen leben zu können - ist gleichermaßen Hoffnung, Traum, Vertrauen in die Zukunft und die Suche nach dem richtigen Weg.

Damit könnte die These „Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg“ auch als zu schwach proklamiert werden, mit dem Hinweis:

Frieden ist viel mehr als die Abwesenheit von Krieg.